

Die Lodscher Zeitung erscheint täglich als Morgenzeitung. Monatlicher Bezugspreis in Lodsch 2.50...

Lodscher Zeitung

Mit den amtlichen Bekanntmachungen für Stadt und Kreis Lodsch

Dankverbindung: Commerz- u. Privatbank, Filiale Lodsch; Deutsche Genossenschaftsbank AG, Lodsch; Dresdner Bank, Filiale Lodsch; Stadtpostamt Lodsch, Postfach 4002...

Schon 1,8 Millionen Tonnen!

Bisher 496 feindliche und mit Bannware beladene neutrale Schiffe auf der Verlustliste

Berlin, 26. Februar

Nach dem amtlichen Seeresbericht wurden bis zum 20. Februar 1940 durch Einsatz der Seekriegsmittel 496 feindliche und mit Bannware für England fahrende neutrale Handelsschiffe mit 1 810 315 Bruttoregistertonnen versenkt...

Vor Englands Küsten lauert der Tod

Englische Dampfer und bewaffnete Schaluppe gesunken

London, 26. Februar

Der britische Dampfer „Royal Archer“ (2266 BRT.) ist am Sonnabendnachmittag an der schottischen Küste gesunken. Die gesamte Besatzung, von der 14 Mitglieder verletzt sind, konnte an Land gebracht werden.

Die bewaffnete englische Schaluppe „Belvolio“ fiel einer Mine zum Opfer. Zehn Mitglieder der Besatzung werden vermisst. Man nimmt an, daß sie ertrunken sind.

Die Admiralität hat die Familien benachrichtigt. Wie Reuter notgedrungen zugeben muß, ist der britische Dampfer „Tevington Court“ (4544 BRT.) in der Nordsee versenkt worden. Die Besatzung landete an der Ostküste Englands. Die gleiche Reederei hat bereits die Dampfer „Kensington Court“ im September, „Arlington Court“ im November und „Cedrington Court“ im Januar verloren.

Amsterdam, 26. Februar

Reuter berichtet aus Oslo, daß der estnische Dampfer „Vorghild“ (959 BRT.), von dem zuerst berichtet wurde, daß er auf Grund gelaufen sei, am Sonnabend nach einer Explosion untergegangen sei.

Der Amsterdamer „Telegraaf“ meldet aus London, man befürchte, daß das griechische Frachtschiff „Pananchandos“ (4661 BRT.), das am 13. Januar aus Antwerpen nach Charleston (Vereinigte Staaten) ausgelaufen war, untergegangen sei. Man habe nämlich seit dem 15. Januar von dem Verbleib dieses Schiffes nichts mehr gehört.

Wie der Londoner Korrespondent des „Telegraaf“ weiter berichtet, hat man nunmehr die Hoffnung aufgegeben, die 26 vermischten Besatzungsmitglieder des gesunkenen holländischen Tankers „Den Haag“ (8971 BRT.) noch lebend bergen zu können.

Britische Kontrolloffiziere als Posträuber

334 Säcke U.S.A.-Post von Bord des „Reg“, beschlagnahmt

New York, 26. Februar

„United Press“ meldet von Bord des italienischen Dampfers „Reg“: Britische Kontrolloffiziere holten 334 Säcke für Deutschland bestimmter Post herunter, ohne Rücksicht auf die berechtigten Washingtoner Proteste gegen die englische Praxis.

Gewißheit des Sieges

(Von unserem Berliner Schriftleiter)

Berlin, 26. Februar

Die Weihe der Stunde, in der vor zwanzig Jahren der Grundstein zur nationalsozialistischen Bewegung gelegt wurde, hat durch die vorgefrigte Rede des Führers wieder einmal das ganze deutsche Volk ergriffen. Wir haben erneut gefühlt, wie jene große Stunde zugleich die Geburtsstunde eines neuen Deutschlands war. Es ist darum nur natürlich, daß der Führer seine Rede ganz unter diesen großen Zeitgedanken stellte. Die Gegenwart, in der wir das in sieben großen und herrlichen Jahren Erregene gegenüber haben erfüllten Helden mit der Waffe verteidigen müssen, liegt zudem diesem Gedanken besonders nahe.

Die ganze verkalkte Kurzsichtigkeit unserer Feinde drückt sich darin aus, daß sie immer noch mit denselben Maßstäben messen zu können glauben wie vor zwanzig und fünfundschwanzig Jahren. Wie jämmerlich und erbärmlich wirkt neben der Rede des Führers die Rede Chamberlains, die er ungefähr zur selben Stunde in Birmingham gehalten hat. In dieser Rede war nur eines bemerkenswert, und das war die echt britische Schöpfung des neuen Ausdrucks „technischer Neutralitätsbruch“ gegenüber Norwegen. Dieser Ausdruck umschließt etwa denselben Tatbestand, als wenn ein Verbrecher bei einem Einbruch sechs Wächter getötet hat, nachträglich behauptet, er habe aus „technischen Gründen“ so handeln müssen, und deshalb um Freispruch bittet.

Den krampfhaften Verdrehungsversuchen unserer Feinde hat Adolf Hitler die klare Wirklichkeit gegenübergestellt. Vor allem dies eine: das Deutschland von 1940 ist ein anderes als das von 1914/18. Ein starkes, bis ins letzte Glied festgefügtes Großdeutsches Reich, eine gewaltige Wehrmacht, stärker, als die Welt je eine gesehen und in einem einzigartigen Feldzug im Feuer der Bewährung erprobt, eine wirtschaftliche Rüstung, die niemand antasten kann, weil sie aus dem eigenen Boden und aus der Arbeitskraft des eigenen Volkes schöpft, eine außenpolitische Situation, in der jeder Blockadeversuch zum Scheitern verurteilt ist, weil große und mächtige Staaten uns heute in wohlwollender Neutralität gegenüberstehen, die 1918 im Lager unserer Feinde standen, eine politische und militärische Führung, die keine halben Entschlüsse kennt, die in zielstrebiger Entschlossenheit sich jeder Stunde gewachsen zeigt, und hinter dem allen ein Volk mit einem Ziel und einem zuverlässigen Glauben, zu einem einzigen festen Block geeint — ein neues und ein ganz anderes Deutschland.

Wie der Führer dies geänderte Bild groß und packend vor uns hinstellte, das wurde allen Hörern zu einem großen Erlebnis und hat, wie das vorliegende Echo aus dem Ausland zeigt, auch dort tiefsten Eindruck gemacht. Mag da kommen, was wolle: wir haben das eine große Ziel vor Augen, das Adolf Hitler auch diesmal vor uns hinstellte: unsere Freiheit, den uns zustehenden Lebensraum und die Sicherung dieses Lebensraums. Wir werden den uns aufgezwungenen Kampf führen bis zur Erreichung dieser Ziele. Der glühende Siegeswille und die leidenschaftliche Siegesgewißheit, die der Rede des Führers das Gepräge gaben, waren Ausdruck dessen, was das ganze deutsche Volk fühlt und denkt: Deutschland wird siegen, „und wenn die Welt voll Teufel war“.

terstrichen wird auch der Hinweis des Führers, daß die Welt nicht allein Englands wegen existiert. Gleichzeitig wird der unerlöschliche Glaube an den Endsieg festgehalten.

Rio de Janeiro

Die Rede Adolfs Hitlers wird von der brasilianischen Presse an hervorstechender Stelle veröffentlicht. „Der Haß meiner Feinde kann mich nicht beeindrucken“, „Unsere Feinde können machen, was sie wollen, der Triumph wird unser sein!“, „Das deutsche Volk hat ebensoviel Lebensrecht wie andere, und wir sind zum Kampf entschlossen bis zum Bruch der Blockade“, so lauten die Schlagzeilen.

London

Mit einem wahren Wutgeheul reagierte man in London auf die Rede des Führers und seine vernichtende Abrechnung mit den Kriegshelden an der Themse. Eine Fülle von Verdrehungen und Verleumdungen, persönlichen Beschimpfungen und Beleidigungen wurden „in offiziellen Bemerkungen zu der Führer-Rede“ verbreitet, aus denen aber immer wieder die Angst vor der Entschlossenheit und der Einheit des deutschen Volkes und seiner Führung erkennbar wurde.

Das Weltecho der Führerrede

Tiefer Eindruck von dem Siegesbewußtsein Deutschlands

Berlin, 26. Februar

Die Stimmen aus dem Ausland zeigen fast einheitlich den starken Eindruck, den man überall in der Welt von der Rede des Führers davongetragen hat; sie beweisen, daß man sich der klaren, eindeutigen Sprache des Führers nicht verschließen kann, und daß man erkannt hat, wie sich die Dinge tatsächlich verhalten. In dem Presseecho aus den Hauptstädten der Welt, das wir im folgenden kurz skizzieren, kommt sogar eine fast einstimmige Beurteilung der Führerrede zum Ausdruck:

Mailand

Die Rede Adolfs Hitlers hat durch ihren entschlossenen und festen Ton in Italien den stärksten Eindruck hinterlassen. Die Sonntagszeitungen bringen ausführliche Auszüge aus der Rede, in denen die einzelnen Abschnitte der vom Führer behandelten Themen durch Schlagzeilen hervorgehoben werden, so vor allem das gigantische Werk des deutschen Wiederaufbaues, die außenpolitischen Erfolge des Reiches und die innere Neugestaltung des gesamten deutschen Volkes. Vor allem aber wird die unbedingte Siegeszuversicht des nationalsozialistischen Deutschland gegenüber den plutokratischen Kräften hervorgehoben.

Wie sehr das italienische Volk an dem Kampf Deutschlands Anteil nimmt, geht wohl am besten aus einem Artikel hervor, den Milizgeneral Melchiorri in dem Organ der faschistischen Miliz veröffentlicht. Der Verfasser, der erst kürzlich wieder aus Deutschland zurückkehrte, schildert seine Eindrücke, indem er betont, bei Beginn des sechsten Kriegesmonats sei das deutsche Volk geschlossener, kampfbereiter und entschlossener denn je, seine Feinde und vor allem das hochmütige England niederzujagen, das sich nun einmal damit abfinden müsse, außerhalb Europas zu leben, denn Europa könne und dürfe in Zukunft nicht mehr das Schlachtfeld für Abblon abgeben.

Madrid

Die Madrider Presse veröffentlicht die Führer-Rede ausführlich unter großen Schlagzeilen. Die Zeitung „ABC“ unterstreicht in ihrem Kommentar, Deutschlands Freiheitskampf zur Sicherung seines Lebensraumes sei die Fortsetzung des innerpolitischen sozialen Kampfes Adolfs Hitlers auf außenpolitischem Gebiet gegen die plutokratischen Mächte. Die Einteilung in Westhende und Ostenische sei ungerechtfertigt und Deutschlands Forderungen daher berechtigt.

Brüssel

Die belgische Sonntagspresse gibt die Rede des Führers in München an scharfbarer Stelle ausführlich wieder. Die Blätter heben in ihren Überschriften die Versicherung Adolfs Hitlers hervor, daß Deutschland siegen muß und siegen wird.

Amsterdam

Die Rede des Führers ist in Holland mit größter Aufmerksamkeit mitgehört worden. Die Blätter geben eingehende Berichte, wobei die feste Entschlossenheit und die Siegesgewißheit, die aus der Rede des Führers sprachen, besonders stark in den Vordergrund gestellt werden. Hervorgehoben werden ferner die Teile der Führer-Rede, in denen die Forderung der Rückgabe der deutschen Kolonien wiederholt

wird. Besonders beeindruckt hat hier ferner die Feststellung des Führers, daß ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Deutschland von 1914 und der Lage des jetzigen Deutschen Reiches besteht.

Kopenhagen

Die Rede des Führers in München wird von den Blättern in einem ausführlichen Auszug in großer Aufmachung und an hervorragender Stelle wiedergegeben. In den Schlagzeilen wird u. a. hervorgehoben Hitlers feste Zuversicht auf Deutschlands Sieg über seine äußeren Feinde, seine Erklärung, daß Deutschland weder militärisch noch wirtschaftlich geschlagen werden könne und daß es blockadefest sei.

Oslo

Die überlegene Art, mit der Adolf Hitler die Probleme und Ausichten des Krieges behandelte, hinterließ in der norwegischen Öffentlichkeit den stärksten Eindruck. Besonders wurde die unerschütterliche deutsche Siegeszuversicht beachtet. Der norwegische Rundfunk unterließ in seinen ausführlichen Berichten den brautenden Beifall, als der Führer den Unterschied der politischen Führung des Reiches von 1914 und heute betonte. Viele Norweger hörten die Rede mit an, zumal der norwegische Rundfunk sie vorher angekündigt hatte.

Stockholm

Starke Widerhall findet in der gesamten Stockholmer und der übrigen schwedischen Morgenpresse die Rede des Führers in München. Besondere Hervorhebung findet die Feststellung, daß Deutschland gegen die Blockade gefeit ist, daß es sich in seinem Lebensraum nicht bedrohen läßt und auch keine politischen Nachschüssen dulden wird, die sich gegen Deutschland richten.

Belgrad

Die Führer-Rede findet in politischen und diplomatischen Kreisen der jugoslawischen Hauptstadt eine ungleich stärkere Beachtung als die von den Morgenblättern als notdürftig und schwach bezeichnete Chamberlain-Rede. Man bemerkt in Belgrad politischen Kreisen, daß gerade auf diese beiden Redner das von Adolf Hitler selbst gebrauchte Wort vom Mann mit dem Jolinder und dem Mann aus dem Volk zutrefte. Im übrigen findet in Belgrader politischen Kreisen bei der Ansprache des Führers vor allem die Erwähnung der unerschütterlichen Freundschaft des Deutschen Reiches mit dem verbündeten Italien sowie die Forderung nach einem Zustand sozialer Gerechtigkeit in und zwischen den einzelnen Staaten stärkste Beachtung.

New York

Die New Yorker Blätter bringen die Führer-Rede in München in großer Aufmachung. Der Empfang der Rundfunkübertragung aus München war gut. Die Rede wurde in den Vereinigten Staaten über alle drei großen Rundfunknetze verbreitet.

Buenos Aires

Die Führer-Rede wurde in Argentinien bereits in den Nachtausgaben der Sonabend-Spätblätter in langen Auszügen gebracht. In Schlagzeilen auf den Titelseiten wird die Anklage hervorgehoben, daß nach dem Weltkrieg das unbesiegte Deutschland von den Westmächten ausgeplündert wurde. An

Andauernde Kämpfe in Nordeuropa

Der finnische Seeresbericht meldet fortdauernde Kämpfe

Helsinki, 26. Februar

Nach den Berichten von den Kämpfen auf der Karelistischen Landenge sollen die russischen Angriffe am 23. Februar zwischen dem Finnischen Meerbusen und Nuolaajärvi, bei Kotivoisto und Kaslahti, desgleichen bei Sommo, Räyhkijärvi und dem Bahnhof Kamäri verlustreich abgewiesen worden sein. Auch bei ihren Angriffen östlich von Nuolaajärvi, sowie bei Salmenkanta und in Taipale hätten die Russen große Verluste an Gefallenen und Material gehabt und seien abgewiesen worden. Die von den Russen nordöstlich des Ladoga-Sees und in Richtung auf Salla ausgeführten Angriffe seien ohne Erfolg gewesen. Während die finnische Luftwaffe Erkundungs- und Bombenflüge durchgeführt habe, habe sich die Tätigkeit der russischen Luftwaffe auf Nordfinland und das Gebiet von Petsamo konzentriert, wobei u. a. auch Kajaani bombardiert worden sei. Nach den finnischen Meldungen sind zwei russische Flugzeuge abgeschossen worden.

Der finnische Seeresbericht vom 23. Februar berichtet von vergeblichen russischen Angriffen an verschiedenen Stellen der Karelistischen Landenge. Nordöstlich des Ladoga-Sees seien mehrere russische Stützpunkte erobert worden, wobei eine größere Menge Kriegsmaterial erbeutet worden sei. Im Frontabschnitt von Kuhmo seien finnische Patrouillen erfolgreich tätig gewesen. Die finnische Luftwaffe habe Aufklärungs-

und Angriffsfälle durchgeführt. Die Sowjetluftwaffe habe nördlich des Ladoga-Sees und in Lappland angegriffen. Verschiedene Orte, u. a. Värtsilä, Nurmes, Rikka, Kajaani, Kontiomäki, Rovaniemi und Nivalmi seien mit Bomben besetzt worden. Abschließend meldet der finnische Seeresbericht die Vernichtung oder Gefangennahme einiger russischer Fallschirmjägerpatrouillen und den Abschuss eines russischen Flugzeuges.

Nach dem Bericht des Generalstabs für den Militärbezirk Leningrad haben am 23. Februar keine wichtigen Ereignisse stattgefunden. Auf der Karelistischen Landenge seien die militärischen Operationen durch Schneefälle und Nebel erschwert worden. Die Sowjettruppen hätten 12 besetzte Punkte, darunter vier betonerte und mit Artillerie ausgerüstete Forts erobert. Infolge des schlechten Wetters habe sich die Fliegertätigkeit auf Erkundungsflüge beschränkt.

Keine USA-Anleihe für Finnland?

Ablehnung durch den Bankenausschuss

Washington, 26. Februar

Der Bankenausschuss des Abgeordnetenhauses lehnte mit fünf gegen eine Stimme den Vorschlag ab, Finnland 30 Millionen Dollar für den Ankauf von Kriegsmaterial in den Vereinigten Staaten zu leihen.

Deutsch-italienische Zusammenarbeit

Großzügiger Aufbau der Handelsbeziehungen während des Krieges

Berlin, 26. Februar

Wir berichteten bereits gestern über die Tagung des deutschen und des italienischen Regierungsausschusses für die Regelung der deutsch-italienischen Wirtschaftsbeziehungen, in deren Verlauf der Duce persönlich eingriff und bestimmte Weisungen erteilte.

Die wirtschaftlichen Übereinkommen zwischen Italien und Deutschland sehen die dem Bedarf entsprechende teilweise Anpassung und Erweiterung der getroffenen Vereinbarungen an die sich in der Wirtschaft jedes Staates bekanntlich dauernd ändernden Verhältnisse vor. In der Praxis hat sich die Zweckdienlichkeit ergeben, die Verhandlungen zwischen Deutschland und Italien auf diesem Gebiet auf die Monate Januar und Februar zu verlegen. Die diesjährigen Verhandlungen sind am Sonnabend in einer für beide Staaten denkbar befriedigenden Weise beendet und durch Unterzeichnung der Vereinbarungen durch die Bevollmächtigten der beiden Staaten abgeschlossen worden.

Pressevertretern gegenüber hat der Vorsitzende der deutschen Wirtschaftsabordnung, Gesandter Dr. Clodius, darauf verwiesen, daß von italienischer Seite während der ganzen Dauer der Verhandlung der einzelnen Wirtschaftsfragen in ganz besonders freundschaftlicher Weise verhandelt worden ist. Sowohl für die rein wirtschaftliche Seite als auch für die politischen Begleitmomente der verhandelten Fragen hat sich auf der befreundeten italienischen

Seite größtes, stets gleichbleibendes Verständnis gezeigt. Vom ersten Verhandlungstage an hat sich niemals auch nur die leiseste Differenz in den Verhandlungen fühlbar gemacht. Auch bei den soeben abgeschlossenen Wirtschaftsverhandlungen hat sich wieder einmal die enge freundschaftliche Zusammenarbeit der beiden Staaten bewährt. Ihre enge Verknüpfung wird bewiesen durch die Tatsache, daß Italien schon jetzt bei der Einfuhr an erster und bei der Ausfuhr an dritter Stelle steht. Diese Entwicklung ist als sehr günstig zu bezeichnen und hat ihre Probe auch im Kriege voll bestanden.

Das deutsch-italienische Abkommen über den Warenaustausch im Jahre 1940 wird von der gesamten italienischen Presse in großer Aufmachung verzeichnet, wobei die Blätter schon in ihren Überschriften die solidarisches Zusammenarbeiten zwischen den beiden befreundeten Ländern hervorheben und die Tatsache unterstreichen, daß der Duce den Gang der Verhandlungen mit Interesse verfolgte und gewisse Richtlinien persönlich erteilt habe.

Der „Popolo d'Italia“ erklärt, in einer Atmosphäre des Verständnisses sei zwischen dem Reich und dem faschistischen Italien ein neues Abkommen getroffen worden, das eine klare und jeden Zweifel ausschließende Bestätigung für den solidarischen und herzlichen Geist der Zusammenarbeit darstelle, welche auch auf diesem Gebiete die beiden großen befreundeten Völker vereine.

Kurze Konferenz der nordischen Außenminister

Kopenhagen, 26. Februar

Die Kopenhagener Konferenz der drei nordischen Außenminister wurde gestern nachmittags begonnen und bereits gestern abend abgeschlossen. Die Beratungen, die um 14,30 Uhr anfangen, waren gegen 19 Uhr schon beendet. Statt der ursprünglich vorgesehenen drei Sitzungen an zwei Tagen — ein infolge des Ausbleibens des schwedischen Außenministers nicht durchführbares Programm — genügte eine Versammlung von ungefähr vier Stunden. Über das Ergebnis der Verhandlungen wird ein Communiqué ausgegeben werden.

Weygands Truppen — hauptsächlich Senegalesen

Rom, 26. Februar

„L'Evre“ schreibt, den Kern aus allen möglichen Völkern zusammengewürfelten Weygandstruppen bilde ein Senegalesenkontingent, das zum Teil schon vor Kriegsausbruch in Syrien gelegen habe, um gegen die der französischen Fremdherrschaft überdrüssigen Araber eingekauft zu werden. Man brauche wohl nicht eigens betonen, so schreibt der „Evre“, daß der Stolz der Araber durch diese Truppen in ihrem eigenen Lande auf tiefste getroffen wurde.

Festnahme eines Spionageagenten

Umsichtiges Verhalten eines Wormser Gastwirts

Berlin, 26. Februar

Einem Gastwirt in Worms, durch dessen umsichtiges Verhalten es gelang, einen gefährlichen Spionageagenten unschädlich zu machen, wurde als besondere Anerkennung des Chefs der Sicherheitspolizei eine Geldbelohnung in Höhe von 250 M ausgehändigt. Durch verdächtige Fragen aufmerksam geworden, war der Gastwirt dem Agenten nach Verlassen seiner Gaststätte unauffällig gefolgt, bis er seine Festnahme durch einen Polizeibeamten veranlassen konnte.

Weiterhin starke Heiratshäufigkeit

In einem Monat 20 000 Eheschließungen

Berlin, 26. Februar

Auch im neuen Jahr zeigt die Heiratshäufigkeit weiterhin stark steigende Tendenz, wie sich aus der soeben bekanntwerdenden Uebersicht für die Großstädte des Reiches in den ersten vier Wochen 1940 ergibt. Danach wurden in diesem Bereich in der Zeit vom 31. 12.

1939 bis 27. 1. 1940 insgesamt 19 518 Eheschließungen registriert gegenüber nur 11 834 in der entsprechenden Vorjahreszeit und 10 479 während der Vergleichsperiode 1938. Auch in der Ostmark ist die Entwicklung, ebenso wie im Sudetengau, die gleiche steigende geblieben.

Pulverfabrik in die Luft geflogen

Wieder eine Explosion in England

Amsterdam, 26. Februar

Nach einer Meldung aus London hat sich Donnerstagsabend in der staatlichen Pulverfabrik von Walkham Abbey (nordöstlich von London) eine Explosion ereignet, die in weitem Umkreis gehört wurde.

Der „Tank“ des Ratsherren Holzschuher

„Minenfelder“ der alten Nürnberger — „Dicke Berta“ des 16. Jahrhunderts

Wenn es auch im Mittelalter noch keine Befestigungslinie von der Ausdehnung eines Westwalles gab, so war man doch besonders in den Städten in der Kunst, Befestigungen anzulegen, vielerfahren. Hauptstütze die Stadt Nürnberg, die oft genug in grimmige Kämpfe mit ihren geistlichen und adeligen Nachbarn verwickelt war, konnte sich einer vorbildlichen Befestigungsanlage rühmen. Auch damals kannte man bereits den Begriff eines Laufgrabens, in den man, 60 Meter vor der Stadtmauer, die vorgeschobenen Posten entwarf. Und genau so, wie es vor dem Westwall zahllose veritete Hindernisse, Tankfallen, Drahtsperrn und dergleichen gibt, legten auch die alten Nürnberger bereits ihre — Minenfelder. Freilich bestanden diese „Minen“ nicht aus Explosivstoffen, sondern waren weit harmloser Natur. Man verwendete dafür sorgsam getarnte Fuhrgelände, die auf einem breiten Abschnitt rings um die Stadt verteilt wurden.

Immerhin war es für die anstürmenden Soldaten keineswegs ratsam, in eine derartige Fuhrgelände, die im Prinzip einer Mausefalle gleich, zu geraten. Denn abgesehen von dem Schmerz, den es bereitete, wenn man in eine solche Falle trat, bildete der nun völlig hilflose und kampfunfähige Soldat, der mit einer Fuhrgelände Bekanntheit gemacht hatte, ein vortreffliches Ziel für die Bogenschützen auf der Stadtmauer und durfte kaum mehr darauf rechnen,

„Er ist ein lustiger Bursche“

Fällige Chamberlain-Rede nach Inhalt wie üblich

Berlin, 26. Februar

Chamberlain hielt am Sonnabend eine seiner üblichen Reden, diesmal in seiner Heimatstadt Birmingham, wo ihn seine Mitbürger mit dem Trinklied begrüßten „He is a jolly good fellow“ („Er ist ein lustiger Bursche“).

Chamberlain bewegte sich in seiner Rede in den bekannten Bahnen. Er erklärte wie so oft, daß Deutschlands Ziel die Ausrottung der Völker sei, und daß England allein für Recht, Christentum und Freiheit des Handels kämpfe. Er sprach von dem angeblichen Seekrieg Deutschlands gegen die Neutralen und brachte die Kühnheit auf, in den Tagen, in denen die Welt noch im Banne des Brechens im Östing-Fjord steht, davon zu reden, daß die Nazis sich entrüstet, wenn Großbritannien, um 300 gefangene Leute zu retten, einen nur technischen Neutralitätsbruch begeht. Und dann erzählte Herr Chamberlain, daß die deutsche Handelsflotte von den Weltmeeren vertrieben sei, verwarf den Bürgern von Birmingham zu sagen, daß doch die „Altmar“ mit 300 Gefangenen die Weltmeere durchkreuzt hat, daß ein in Deutschland gebauter Tankdampfer soeben erst termingemäß in Amerika abgeliefert wurde, und verwarf vieles andere mehr. Des Weiteren erklärte er, daß die königliche Luftflotte „dahin fliegen kann, wohin es ihr gefällt“. Zum Schluß seiner Rede kam jener Räder, den Chamberlain und seine Vorfahren mit Vorliebe immer wieder an die Angel ihrer politischen Interessen geknüpft haben: das befriedete und abgerüstete Europa, die Wohlfahrt der Welt, Freiheit, Sicherheit und wie das Repertoire der Schlagworte sonst noch heißt, mit denen England zu arbeiten pflegt.

Explosionen in nordischen Kinos

Protest der Nationalisten gegen englische Sekfilme

Amsterdam, 26. Februar

„United Press“ berichtet aus Dublin, daß kurz nach Mitternacht in zwei Lichtspielhäusern der nordischen Stadt Londonderry Bomben explodierten. Mitglieder der IRA, hatten bereits vor einiger Zeit Anschläge an den Lichtspielhäusern dieser Stadt angebracht, in denen die Eigentümer ermordet worden waren, keine englischen Propagandafilme oder britische Wochenschauen mehr vorführen zu lassen. Die beiden Lichtspielhäuser, in denen sich jetzt die Explosionen ereigneten, hatten trotz dem englische Filme gezeigt.

Neue Terrorakte in Indien

„Auffständische“ Waziristans sollen ausgerottet werden

Amsterdam, 26. Februar

Die „Times“ gibt zu, daß die Engländer es für notwendig erachten, eine größere Aktion gegen die „Auffständischen“ in Waziristan zu unternehmen. Man werde die feindlichen Streitkräfte ausrotten, sagt das Blatt. Die freiheitsliebenden Stämme dieses Berglandes, deren einziges Verbrechen ihr Widerstand gegen die britischen Aufsteiger ist, sollen also niedergemetzelt werden.

Hollywoods jüngste Sensation

Roosevelts Sohn läßt sich scheiden

Hollywood, im Februar

James Roosevelt, dessen Freunde berichtet hatten, daß er beabsichtige, sich scheiden zu lassen, sobald er dies tun könne, ohne seinen Vater politisch in Verlegenheit zu bringen, machte nunmehr die Scheidungsfrage gegen seine Frau wegen böswilligen Verhaltens anhängig. Seine Frau wird eine Gegenklage einreichen, und die Scheidung wird wahrscheinlich zu ihren Gunsten ausgesprochen werden. In der Klage von James Roosevelt wird angeführt, daß Frau Roosevelt, die frühere Betty Cushing, seitdem er vor mehr als einem Jahr nach Hollywood gegangen sei, gegen seinen Willen netretend von ihm gelebt habe. Sie hätten im Jahre 1930 geheiratet und haben zwei Kinder im Alter von 7 und 4 Jahren.

mit dem Leben davonzukommen. Daß man sich in der kriegserprobten Stadt Nürnberg aber auch bereits im 16. Jahrhundert mit der Herstellung von — Tanks beschäftigte, mutet doch erstaunlich an. Ein Sohn jenes Hieronymus Holzschuher, der durch Albrecht Dürers Gemälde unsterblich geworden ist, war es, der 1552 einen Kampfwagen baute, mit dieser neuen Idee aber wenig Anklang fand. Man erklärte, der mit vier Pferden zu bespannende völlig geschlossene und mit Schießarten versehene Wagen sei zu schwerfällig.

So blieb die Auswertung des Tanks späteren Generationen überlassen. Dagegen hätte die „Dicke Berta“ des Weltkrieges die Nürnberger jener Zeit keineswegs im Erstaunen gesetzt. Sie verfügten nämlich selbst über eine Anzahl von riesigen Kanonen, zu deren Beförderung je 12 Pferde notwendig waren. Aus den Schländen dieser Kanonen wurden gewaltige Steinbullen abgeschossen, die auf eigenen Wagen mitgeführt werden mußten, und zwar waren zum Transport von je 10 Kugeln vier Pferde notwendig. Als die Nürnberger gegen Hilpoltstein zogen, führten sie zur Belagerung der feindlichen Stadt vier solcher Kanonen mit, deren Wirkung nach den zeitgenössischen Kriegsbüchern „ungeheuerlich“ war. Die Mauern der feindlichen Stadt waren solchen Geschossen nicht gewachsen, und so entschieden die „Dicke Bertas“ des 16. Jahrhunderts eine Fehde zugunsten der Stadt Nürnberg.

Der Mann, der sein Richtschwert schmieden ließ

Ein unsichtbarer Dolch im Marschallstab — Seltsame Chroniken, die in Berliner Museen aufgefunden wurden

Auch Museumsdinge haben ihre Schicksale. Ein leiser Hauch von Romantik umweht manchen stummen Zeugen der Vergangenheit, der zwischen hundert anderen Stücken irgendwo am Nagel hängt, unter Glas ruht, in einer stillen Ecke steht. Achlos geht mancher Besucher daran vorüber — selbst der Katalog verrät nichts von den Geschehnissen, in deren Mittelpunkt diese „Nummer“ einst stand.

Nicht durch gewöhnliches Richtschwert

In den Akten des Berliner Zeughauses findet man eine ganze Reihe merkwürdig-düsterer Geschichten, die mit alten Waffen aus dieser gewaltigen deutschen Waffenkammer verknüpft sind. Da hängt zwischen vielen ähnlichen Waffen ein breites Richtschwert mit prächtig vergoldetem Knauf und mit einer blumengezierten Klinge. Was für eine seltsame Geschichte könnte es erzählen — dieses einzige Richtschwert, das nach den Anweisungen des Delinquenten selbst geschmiedet wurde! Im Jahre 1594 war es, da übergab der Obrist Graf von Hardeck, damals Festungskommandant von Raab, die Festung den Türken. Ein Jahr später wies man ihm nach, daß er die Festung noch viele Monate lang hätte halten können. Ein Gericht trat zusammen, der Graf wurde wegen schimpflichen Verhaltens vor dem Feind zum Tode durch das Schwert verurteilt. Der Graf und seine Familie ertrugen das Schicksal mit Fassung. Doch hielten sie es für unter ihrer Würde, daß einer ihrer Angehörigen mit einem gewöhnlichen Richtschwert hingerichtet würde. So ließ der Verurteilte dies prunkvolle Schwert anfertigen, mit dem dann auch in Wien das Urteil vollstreckt wurde. Auf den Wunsch Hardecks wurde das Schwert nach seinem Tode an den Brandenburgischen Hof gesandt, wo er als Page gedient hatte.

Mordwaffe unter dem Bild des Mörders

Aus dem Schlosse Werda bei Görlitz stammt ein schmaler Degen, mit dem sächsischen Wappen und einem Kurbhut geschmückt. Als man ihn 1817 im genannten Schlosse fand, hing er unter einem alten Bilde, das einen im 16. Jahrhundert verstorbenen Ahnen darstellte. Dieser, ein Ritter von Wiedebach, war einst mit einem Gast in Streit geraten. In furchtbarer Wut verfolgte er ihn durch das ganze Schloß bis auf den Boden, dort erstach er ihn hinter dem Schornstein mit seinem Degen. Als abschreckendes Beispiel hing man die Mordwaffe unter das Bild des jähzornigen Ritters, der die Befehle der Gaffreundschaft so schamlos gebrochen hatte.

Ein eigenartiges Prunkstück ist auch der Feldherrnstab des Kardinals Maria Sforza von Mailand. Dieser alte „Marschallstab“ besteht aus einem mit rotem Samt überzogenen Holzstück und einer vergoldeten Kupferkugel, die Namen und Wappen des Kardinals trägt. Sforza wurde 1477 wegen seiner Umsturzpläne verbannt, später in der Engelsburg gefangen gehalten, nach gelungener Flucht aber in Mailand zum obersten Feldherrn ernannt. Zahllose Feinde trachteten ihm nach dem Leben. Um sich der gedungenen Mörder notfalls selbst erwehren zu können, ließ er in seinem Feldherrnstab, den er stets bei sich trug, eine verborgene Waffe anbringen: der Schaft des Stabes ist hohl, ein Druck auf einen Knopf läßt einen darin versteckten Dolch hervorspringen. Doch auch dieser Schutz nützte dem Kardinal nichts.

— er starb durch Gift. Prinz Friedrich Karl erwarb die seltsame Waffe später und schenkte sie dem Zeughaus.

Seltsames Schicksal eines Altarbildes

Symbolische Legenden vom Werden und Schicksal des Reiches raunen manche Gegenstände, die das Hohenzollernmuseum im stillen, mitten im Großstadtlärm träumenden Schloß Monbijou beherbergt. Aus dem kleinen kurbrandenburgischen Staat wuchs in fünfhundert Jahren das Deutsche Reich empor. Auf einem hölzernen dreiteiligen Altarbild aus dem Jahre 1417 ist Friedrich I., der erste brandenburgische Kurfürst, dargestellt. Jahrhundertlang hing das Bild im alten Stammeschloß der Kurfürsten, Schloß Kadolzburg, unbeachtet und vergessen. Krieg, Not und Wirris ließen vieles ringsum in Staub zerfallen, das Bild blieb verschollen. Aber kurz nach der Wiederaufrichtung des Reiches im Jahre

1871 fand man es an dem Giebel einer Bauernscheune angenagelt — ein unbekannter treuer Gefolgsmann hatte es in schwerer Zeit vor Raub und Zerstörung gerettet.

Ein Birnbaum als — Hellscher

Im gleichen Museum finden wir ein Modell des deutschen Kaiserkrone, das Symbol des Zweiten Reiches. Neben ihm steht ein Briefbeschwerer, dessen Geschichte noch einmal die alte in Glauben, Sage und Volkslied lebendige Volkssehnsucht aufleuchten läßt: Auf dem Wasserfelde am Untersberg steht seit alter Zeit ein Birnbaum. Immer trägt er Blüten und Früchte, wenn das Reich in neuer Kraft erblüht. 1806 starb er mit dem alten Reich — 1871 ergrünte er zu neuer Herrlichkeit wie das neue Reich. Aus seinem Holz ist dieser Briefbeschwerer geschnitten.

Möchten Sie jetzt im Schneehaus wohnen?

Im Eishaus ist es wesentlich kälter. — Wo der Eskimo den Winter verbringt

Wenn Sie nicht ein Schauer über den Rücken bei der Vorstellung, daß die Eskimos auch bei der grimmigsten Kälte zumeist im Schneehaus, im kuppelförmigen Kaju, wohnen und den Winter überstehen müssen. Nun ja, es gibt gewiß wärmere und behaglichere Wohnräume, doch ganz ungemütlich ist es auch im Schneehaus nicht. Die Eskimos wünschen im Spätherbst sogar sehnlichst die Zeit herbei, da der Schnee endlich hart genug geworden ist, um als Baumaterial für die Hütten dienen zu können. Bis zu dieser Zeit müssen sie nämlich im Eishaus sitzen, und im Eishaus ist es wesentlich kälter.

Zehn Grad über Null im Haus!

Während der kurzen Sommerzeit wohnen die nomadierenden Eskimo hauptsächlich im Zelt, das sich leicht transportieren und aufstellen läßt. Doch das Zelt bietet nur notdürftig Schutz gegen den Wind, nicht aber gegen die Kälte. Sobald der kurze Sommer zur Neige geht und die Temperaturen absinken, muß das Zelt mit dem Eishaus vertauscht werden, das man sich in jedem Herbst neu baut. Die Beschaffung des Baumaterials bereitet keinerlei Schwierigkeiten, denn Eis ist in der Arktis überall vorhanden. Man schneidet sich mit dem Messer balkenförmige Blöcke, die man wie ein Fachwerkgewölbe aufstellt. Die Fugen und Zwischenräume zwischen den Eisblöcken werden mit Schnee ausgefüllt. Als Dach dient ein altes Zelt. Da Eis ein guter Wärmeleiter ist, und da das Dachzelt nur wenig Schutz gewährt, kann man im Innern des Eishauses nur ganz selten eine wärmere Temperatur als zehn Grad Wärme erzielen, wenn draußen zwanzig bis dreißig Grad Kälte herrschen. Immerhin, man ist gegen den Wind auf das vortrefflichste geschützt und hat es auf jeden Fall gemüthlicher als im Zelt.

Endlich ist der Schnee durch die Kälte so weit gehärtet, daß man an den Bau des Schneehauses gehen

kann. Mit guter Laune und viel Eifer ist der Eskimo einige Stunden hindurch am Werk, denn längere Zeit nimmt die Bauarbeit nicht in Anspruch, obwohl das Kaju bis zu dreißig Menschen beherbergen kann, denen es das Überstehen der langen Polarnacht bei allem in der Arktis nur denkbaren Komfort gestattet.

Wie aus dem Eis beim Bau des Eishauses, so werden jetzt aus Schnee balkenförmige Blöcke geformt. Dazu kommen aber auch dicke Schneepatten. Das Zusammensetzen der Schneelöcher und Platten muß sehr sorgfältig geschehen, da ja die Wölbung der Dachkuppel von innen nicht abgestützt werden kann. Aber der Eskimo besitzt von Natur aus ein ganz erstaunliches technisches Geschick, und so meistert er denn auch seine Aufgabe zu allgemainer Zufriedenheit.

Damit die Kälte nicht unmittelbar durch den Eingang in die Schneehütte gelangt, wird vor dem Eingang noch ein geräumiger Vorbau errichtet, der gleichzeitig als Vorratsraum dienen kann. Als Fenster wird eine große Eisplatte verwendet, die man sorgfältig gereinigt und poliert vor den Eingang des Vorbaues stellt. Man braucht für diesen Zweck kein Glas, denn daß die Eisscheibe einmal auftauen könnte, ist während des Winters nicht zu erwarten. Auch ihre Lichtdurchlässigkeit braucht nicht groß zu sein, denn im Winter herrscht in der Arktis bekanntlich finstere Nacht, und wenn die Sonne endlich wieder über dem Horizont erscheint, dann merkt man das auch ohne die Fensterscheibe.

Ohne Ofen durch arktischen Winter.

Ist das Schneehaus fertiggestellt, dann wird es mit einer kleinen Felleinlage eingeweiht. Fast der ganze Stamm kommt zusammen und hält einen Schmaus in dem neuen Kaju ab. Ganz dicht aneinander gedrängt sitzen dabei Männer, Frauen und Kinder. Mehrere bläuliche Eskimo-Translampen spenden helles Licht, das in tausend Farben glühend und funkeln von den Schneewänden zurückstrahlt.

Bald wird es in dem Schneehaus so warm, daß die dick eingehüllten Menschen zu schwitzen beginnen. Die Temperatur steigt einige Grad über den Gefrierpunkt. Langsam taut die innere Oberfläche der Schneehauswand auf.

Darauf hat der Hausherr nur gewartet. Er nimmt jetzt sein großes Messer und schneidet ein Loch in das Dach, damit kalte Luft eintreten und die aufgetaute Wandoberfläche zu Eis erstarren läßt. Auf diese Weise erhält das Haus größere Widerstandsfähigkeit. Hat das Loch in dem Dach seinen Zweck erfüllt, dann wird es wieder mit Schnee zugestopft. Es dient fortan als Ventilationsanlage. Wenn die Translampen gar zu stark qualmen, dann wird das Loch wieder geöffnet, und wenn genug frische Luft hereingekommen ist, schließt man es wieder.

Einen Ofen braucht man in den Schneehäusern der Eskimo nicht, er wird auch von niemandem entbehrt. Als Ofen dienen die Menschen selbst und die Translampe. Voraussetzung ist natürlich, daß man warm genug gekleidet geht. Und in der Herstellung warmer Kleidung sind die Eskimos Meister.

Das Schneehaus ist am besten.

Auch Europäer müssen zugeben, daß im hohen Norden das Schneehaus allen anderen Behausungen vorzuziehen ist, wenn man nicht über einen Ofen und über ausgiebige Vorräte an Heizmaterial verfügt. Woher soll man hier Heizmaterial nehmen, da man keine Kohlen findet, und da das an der Küste angeschwemmte Holz zum Verheizen viel zu wertvoll ist? Nur große Expeditionen, die reichlich mit allen Vorräten versehen sind, können sich den Luxus eines Ofens leisten. Ohne Ofen aber weist auch das festeste Steinhaus und das schönste Holzhaus Temperaturen auf, die nur wenige Grade über der Lufttemperatur liegen.

Am bewohnten Schneehaus dagegen sinkt die Temperatur nur wenig unter den Gefrierpunkt. Besonders warm ist das neuerrichtete Schneehaus. Ist es nämlich längere Zeit bewohnt worden, dann verlieren seine Wände vollständig und bieten dann nicht mehr den guten Wärmeschutz. Aber ehe es dahin kommt, hat der fürsorgliche Hausvater längst ein neues Schneehaus errichtet, denn ein neues Haus kostet ja nichts und seine Errichtung erfordert auch keine allzu große Mühe.

Seltsame Launen der Mode

Politik, die Kleider macht — Ein Freiherr als Schneidermeister

Zwei Nachrichten kommen zusammen über einen Draht, zwei Meldungen, die aus zwei so verschiedenen Lebenskreisen stammen und die doch zueinander gehören wie die beiden Gesichter des Januskopfes. In einem Altersheim unfern Berlins starb Christoph Freiherr von Drécoll; und während er die Augen für immer schloß, „freizierten“ in London verrückte „Modenschöpfer“ den Fes als neueste Damenskopfbedeckung, den Fes und den Propeller als Hutgarnitur dazu.

Zwei Welten

Kawohl, es sind zwei Welten, die sich hier begegnen, und doch Ausdruck nur eines Reiches: des der Mode! Denn jener Freiherr von Drécoll, den man an seinem 88. Geburtstag zu Grabe trug, war um die Jahrhundertwende der Modediktator Europas, der Modediktator, der die kostbarsten Tücher und Brokate, Spitzen und Seidenstoffe und was man damals alles zu Roben und Kostümen und Abendkleidern verarbeitete, in ganzen Wagenladungen bezog. In Berlin, genau da, wo demnächst die Spitzhade der Verlängerung der Volkstraße bis in das neugeschaffene Diplomatenviertel im Tiergarten Raum schaffen wird, hatte er sein Atelier aufgeschlagen; aber auch in Wien und Paris, in St. Petersburg und Rom hielt er — wenn man so sagen darf — Hof. Zu ihm fanden die schönsten Frauen seiner Zeit, die elegantesten Damen der großen Gesellschaft, die berühmtesten von Bühne und Turf.

Er war kein Abenteuerer und kein Galan, dieser Freiherr von Drécoll, er war Modeschöpfer aus Leidenschaft, aus reinem und echtem Künstlerium. Erst als er nach der Inflation sein Geschäft schließen mußte, als der Weltkrieg und die Geldentwertung, die ja auch die Gesellschaft von einst zusammenbrechen ließ, ihn zwangen, seine 200 Angestellten zu entlassen und seine zahlreichen Fikalen wie auch sein Stammhaus in Wien zu schließen, da stellte sich heraus, daß er sich keine Werte geschaffen, keine Ueberflüsse erarbeitet hatte, obwohl er der teuerste aller Damenschneider gewesen war, die es im Europa unserer Tage gegeben

hat. Frau Ruddy, eine reiche Amerikanerin, hat für die Ehre und das Vergnügen, von dem Soffschneider hoher und höchster Majestäten bedient zu werden, ein einziges Modell mit Lage und schreibe 130 000 gewichtigen Goldmark bezahlt. Es war ein Gedicht aus Spitzen und Kobel, das nicht feinesäulichen gehabt hat.

Talmt statt Prunk

Um den Unterschied klarzumachen, der zwischen diesem Schneider aus Leidenschaft und den Venten à la Poiret besteht, sei erwähnt, daß Drécoll zurückgezogen, bescheiden und einfach gelebt hat; auch zu Zeiten seines höchsten Glanzes und Umlaufes. Er war eine einmalige Erscheinung. Diejenigen Kleiderfabrikanten aber, die jetzt in England, Frankreich und Amerika mit dem Kriege Geschäfte machen und Kleider oder Hüte produzieren, die auf Schützenarabern oder Bombenarabern frisiert sind, gehören zu den Produzenten des erbärmlichsten Kitsches, den es gibt. Sie verhöfeln aufgebommelte Fresse, um mit der „Freundschaft“ Großbritanniens gegenüber den Osmanen Geschäfte zu machen. Sie erfinden Miraillesen aus Filz, um Kriegsgemüthensgattinnen damit zu beglücken. Sie rüsten Halbweil und Maskottchen der demokratischen Hauptstadt kriegerisch aus, damit Tommy und Poilu besser auf sie hereinsinken.

Nein, Freiherr von Drécoll machte den Krieg von 1870/71 als preußischer Leutnant mit und wußte, was das Waffenhandwerk bedeutet. Trotzdem schnallte er den Degen ab und erariff die Scheere, ohne daß er dabei an persönlichem Ansehen verloren hätte. Im Gegenteil: sein einfacher Adel wurde durch die Verleihung des erblichen Freiherrntitels noch unterstrichen, eine Auszeichnung, die ihm seine Anständigkeit und vor allem seine Wohltätigkeit eintrug, die von Herzen kam. Und selbst, als er im Altersheim von Bodelschwing aufgenommen worden war, blieb er immer der gleiche, immer der freundliche, zukunftsbedenkende, stille und zurückgezogene Mann, der Haltung bewahrte, im Leben wie im Tode.

Front-Theater im Weltkrieg / Von Johannes Bream

Hanns Merck, Spielleiter am Theater der Stadt Lobitz, stellt uns folgenden Beitrag zur Verfügung, den er seinerzeit unter dem Namen „Johannes Bream“ schrieb. Da das Fronttheater jetzt wieder ein fester Begriff ist, hat dieser Beitrag Zeit-Interesse.

Das war in München, im Herbst 1917.

Viele Theater hatten geschlossen. Kohlen, Lebensmittel waren knapp geworden. Beleuchtung brannte spärlich. Schauspieler, so viele überhaupt noch da waren, hatten selbgraue Röde angezogen.

Unser Beruf schien unwichtig geworden und fast sinnlos in diesen ersten, schweren Zeiten.

Schon etwa seit einem Jahr waren Gastspiele großer Theater veranstaltet worden für die deutschen Truppen, die im Westen, im Osten lagen. Es gab Opernvorstellungen, Klassikervorführungen in für diese Zwecke bereitgestellten Befehlsräumlichkeiten.

Davon hörte man in Kollegentreifen. Berichte liefen ein, die von der Begeisterung erzählten, mit der die künstlerischen Darbietungen von den Truppen aufgenommen waren.

Der Entschluß kam dann ganz plötzlich, wurde geboren aus dem zwingenden Verlangen, unter allen Umständen innerhalb unseres Berufes das Mögliche zu leisten, Heiterkeit und Ablenkung dort zu bringen, wo es noch einen Sinn hatte: — „Draußen...!“

Vorschläge — reiflich erwogen — wurden den zuständigen Stellen eingereicht. Die Zusage kam schnell — fast zu schnell! Denn nun hieß es fleißig arbeiten. In Bereitschaft zu sein, galt alles. Ein fertiges Programm war auf die Beine zu stellen, dazu die schwierige Erfüllung aller Formalitäten — noch sahen wir Männer als Soldaten in den Kasernen. Wir probierten Tag und Nacht. In den Pausen nähten unsere Damen Kostüme und hörten einander ab.

Nach unendlichen Schwierigkeiten, Schreibereien, Gesuchen und Aufregungen konnten wir endlich an einem eifigen Spätherbsttag abreisen. Wir wurden mit Militärzügen befördert — es gingen ja keine anderen — ich weiß noch wie wir am Bahnhof in Mex, zwischen Scharen von Feldfrauen uns klein und übersüßig vorliefen, trotz allem guten Willen.

Das liegt nun schon viele Jahre zurück, und jetzt sieht man's im verflärenden Schimmer der Vergangenheit. Aber wir hatten schwere Arbeit zu leisten und viel durchzumachen. Wir, die kleine „Truppe“, die nur Theater spielte.

Befördert wurden wir in Eisenbahnwagen erster Klasse oder in Gepäckwagen mit unseren Koffern. Gelegentlich auch in Lastautos; einmal fuhren wir Stundenlang im Schneegestöber auf unseren Koffern stehend im offenen Koffernwagen. Ich kann mich noch genau erinnern, wie unsere Schauspielerinnen, halb erfroren, hungrig und übermüdet an unserem Bestimmungsort angekommen, nach dem Beginn der Vorstellung fragten. „In einer halben Stunde geht's los“, lautete die Auskunft. „Natürlich geht's schnell noch heißen Kaffee, und dann zeigen wir Ihnen den Saal, wo Sie spielen.“ Da fing die Hauptdarstellerin — zu unserer aller Erstaunen — an zu weinen. Sie, sonst unermüdet und heiter ein Vorbild an Beherrschung und Fassung, erklärte plötzlich, sie könne nicht spielen, die Vorstellung müsse eben ausfallen. Mein Zuspruch als Direktor versagte. Das ging wie ein Lauffeuer — immer höher. Der Unteroffizier erstattete Bericht an den nächsten Vorgesetzten, der erklärte, es müsse gespielt werden. Der nächste Höhere entschuldigte sich wegen der schlechten Beförderung und versprach eine Stunde Aufschub für Kaffee und Ausruhen. Alles half nichts. Dann kam ein Hauptmann, hörte die Erklärung ruhig an, daß die Dame unter keinen Umständen spielen könne und die Vorstellung leider ausfallen müsse. Er bat sie nur, sich den Saal anzusehen. Jögend ging sie mit. In einer riesigen Scheune war eine kleine Bühne gebaut worden. Die rohen Holzbänke unten waren überfüllt mit Soldaten; Soldaten hockten noch dazwischen auf dem Boden, sie hin-

gen an den hölzernen Dachbalken. Geduldig und gespannt warteten sie auf den Beginn der Vorstellung. Die junge Schauspielerin sah durch den Spalt des Sackleinenvorhangs. Sie sagte kein Wort. „Diese Leute sind drei und vier Stunden weit hermarschier!“ — bemerkte der Hauptmann ohne Betonung — „die meisten müssen nach der Vorstellung wieder in den Graben — d. h. da die Vorstellung nicht stattfindet —“

„Sie findet statt!“ sagte die Schauspielerin fest — „natürlich findet sie statt, so schnell es geht. Nur einen Schluck heißen Kaffee und einen Bissen Brot — in einer Viertelstunde kann's anfangen.“

Eine andere, ganz deutliche Erinnerung — als die kranke Kollegin erklärte, in zwei Einaktern schon aufzutreten zu können. Nach dem ersten fiel sie in Ohnmacht und mußte in ihr Quartier zurückgebracht werden. Die Vorstellung war eine halbe Stunde früher zu Ende, der zweite Einakter mußte ausfallen. Das Publikum — etwa 2000 Soldaten — hatte das sogenannte Theater also längst verlassen, als eine Fliegerbombe einen Volltreffer unmittelbar daneben landete. Programmäßig hätten wir noch gespielt...

Wir lernten bald, uns zunächst darum zu kümmern, daß die Vorstellung mit Requisiten und Möbeln gesichert war. Dann erst kam die Frage nach den Quartieren — und da wieder das Wichtigste: Ein guter Ofen! Trodenes Holz — oder gar Kohlen! Man wagte gar nicht mehr zu fragen: „Gibt es Bettwäsche?“ Auch wenn wir eine Woche vorher in wunderbaren Palisanderbetten mit bronzenen Beschlägen geruht hatten. Denn öfter noch schlief man in Baracken auf Holzstämme und Packpapier.

Meine „Truppe“ wurde von verschiedenen Armeen für eine bestimmte Zeit verpflichtet. Ich bekam einen festen Plan mit dem Verzeichnis der Plätze, wo unsere Vorstellungen stattfinden hatten und wann. Drei kann man nicht gut sagen, denn manchmal war es ein ehemaliges Landgut — eine Ferme — ein Waldlager oder ähnliches.

Ich hatte die Vorstellungen zu „liefern“, und zwar nach den Möglichkeiten der Bühne. Wir spielten ein abendfüllendes Lustspiel, hatten verschiedene heitere Einakter zur Auswahl, einen Abend mit Hans-Sachs-Schwänken, die sehr ansprechend, und bunte Abende, wo die soge-

nannte Bühne nichts anderes erlaubte. Die militärischen Stellen ihrerseits hatten uns mit Haut und Haar übernommen, in Kost und Quartier. Die meisten gaben sich große Mühe, sparten sich von ihren zugeteilten Rationen manches vom Munde ab, um unsere Launen zu heben, und sorgten rührend für uns. Wir waren allerdings verpflichtet, den allabendlichen Einladungen zu folgen. Ablehnen konnte man nicht, weil die Gastgeber sich schon wochenlang darauf gefreut hatten und — weil wir sonst nirgends etwas zu essen bekommen hätten. Manchmal wurden wir ausschließlich von den Soldaten, unserem Publikum, versorgt. Dann aßen wir mit ihnen dicke Suppe und tranken aus Blechschalen etwas Kaffeebraunes.

Aber je länger wir draußen waren, desto lieber spielten wir so weit „vorne“ — wie man uns eben noch kommen ließ; vor Soldaten, die aus der Hölle kamen und am herzlichsten lachen konnten.

In der Stange ging es uns eigentlich viel besser, wir wußten gut und spielten in richtigen Theatern. Aber, es klang beinahe komisch: Wir fühlten uns fast als Frontsoldaten, wenn wir mit anderen Schauspielern zusammenkamen. Es gastierten ganze Ensembles von Gasttheatern mit großem Aufwand. Oder manche Armeen hatten in einer Stadt ständiges Theater mit fest engagierten Schauspielern.

Aber wir fühlten uns eben sturmzerzaust und wettegepeißt gegen unsere Kollegen im Hinterland.

Jemandwo habe ich ein Notizbuch aus dieser Zeit, darin sind die Namen all der Orte säuberlich eingetragen und die Vorstellungen. Die Briefe sind auch aufgehoben und die vieler Aufnahmen, die von uns gemacht wurden. Die besten natürlich bei den Fliegern — und die schnellsten. Zum Erstaunen unserer Damen bekamen wir sie schon nach zwei Stunden fix und fertig. Bei Fliegern haben wir auch einmal Silvester gefeiert, da spielten sie uns Theater vor, verkleidet und unendlich lustig. Diese tollkühnen jungen Helden waren auch immer bereit, übermütig zu sein.

Bilder, Notizbücher, Franzensleifen aus Papier — alles das ist verbläht. In Wahrheit und gegenüber der lebendigen Erinnerung an das un-hörte Erlebnis des Krieges. Wir waren nur ein Trost, im Schatten der großen Armeen. Gefahr und Entbehrung, Klein und nichtig, verglichen mit der, die vorne drohte. — Aber niemals vorher hatten wir empfunden, was unser Beruf bedeuten konnte, wenn man sich selbst hergab und bis aufs Letzte. Auch wenn man als kleine „Truppe“ nur Theater spielte.

Frischer Wind aus Mexiko

Schwank von Hans Müller im Theater der Stadt Lobitz

Das ist ein handfest und theatergerecht gezeimterter Reifer, aus dem ein Spielleiter mit echtem Theaterblut etwas machen kann. Da ist ein Unternehmen, das vor dem Bankrott steht, weil die böse Konkurrenz ins Handwerk puschelt. Ausichtslose Sache, bis ein junger Mann hereintritt, der mit einer gehörigen Dosis Frechheit alle alten Geschäftspraktiken über den Haufen schmeißt, nebenbei die Tochter, des Chefs, kapert und schließlich alles zum guten Ende führt. Wenn nun begagter junger Mann sich als... doch das wollen wir nicht verzeihen. — Der Oberpielleiter unseres Theaters, Karl Glänzer, hatte die kurzweilige Angelegenheit beherzt beim Schopfe gepackt. Es gab viel Theater im Theater, so daß die Schranken zwischen Rampe und Zuschauerraum bald gefallen waren und das Publikum bei dem tollen Schabernack in beste Laune geriet. Quichelendig jagten sich die Szenen, kloß der sauber gepflegte Dialog in wohlausgefeilter Rede und Gegenrede, sprühenden Witz und klaffischer Witz in munterem Wechselspiel. Tote Stellen gab es nie, sondern ein heftig vorangetragenes Tempo riß alle mit und half die Gemeinschaft zwischen Bühne und Zuschauergemeinde schaffen, die die Vorbedingung jedes guten Theaterspiels ist. Die kleinen musikalischen Leckerbissen aus den verschiedensten Schlagern servierten Ingrid und Arno Knapp an zwei Fülligen mit viel Geschmack und Rhythmus. Das Bühnenbild Wilhelm Terbovens gab dem kurzweiligen Schwank einen wirksamen Rahmen in schlichter Eleganz, vor allem im Bohnzimmer Hammermanns. — Und die Schauspieler? Die tollten in ausgelassener Stimmung um den Organistator Hannes, den Theo Sedat

mit allem Schneid des draußengerischen Tausendfusses auf die weltbedeutenden Bretter stellte. Freilich, Geschwindigkeit ist keine Hexerei, aber man mußte schon über die Zungenfertigkeit und Beweglichkeit einer Trude Seeh (Erika) verfügen, um gegen diesen burchikofen Tatfahnenmenschen bestehen zu können. Ein Industriekapitän von der jovialen Art des mit viel Humor gewürzten Hammermann, dem Ernst Falkenberg eine persönliche Note gab, war ebenso recht am Platze in dieser modernen Welt des frischen Windes aus Mexiko wie die Liebesdurstige Sekretärin Ursula Soellers, die bei allem Schreibmaschinengeklapper über eine gehörige Portion Jüngerleben verfügte. Angenehm überrascht waren wir von dem sauberen Soubrettenstil, den die Hoeller in dieser Rolle entwickelte. Mit trottelhafter Beharrlichkeit konnte Ludwig Baschang seinen veränderten Prokuristen, eine Rechenmaschine alten Systems, gestalten und Curt Conelli das veränderte Organisationsgenie Vernekin ins Licht der Rampe stellen. Hanns Merck, ein Faktotum und Rauschmeister von untrüglicher Schtheit und prächtiger kabarettistischer Begabung, Friederike Jastow, ein liebestollster Luxusweltschmerz aus Spree-Athen mit erotischen Allüren, das filmsüchtige Stubenmädchen Marou Raffieurs und ein Herr Ungenannt (G. M.) rundeten den bunten Reigen der Darsteller.

Die Zuschauer verstanden die Sprache dieses eigenwilligen Schwanks in seiner glücklichen Mischung von Theater, Kabarett und Operette und dankten mit freudigem Beifall und viel Blumen für die lechter aufgeschichtete und feingewürzte Unterhaltungskost und die zahlreichen örtlich gefärbten Seitenhiebe.

Dr. Kurt Pfeiffer.

Flucht in die Verdammnis

Roman-Erika Leffer

Copyright by Dr. Arthur vom Dorp

36. Fortsetzung

Nettie Weigand und Inge sitzen in der ersten Reihe. Nettie erklärt geschwätzig, daß dort drüben die Anklagebank ist, auf der der Beschuldigte in Kürze Platz nehmen wird, und dicht davor, etwas tiefer nur, an jenem Pult wird Dr. Weigand stehen. Aus dieser Tür wird der Vorsitzende treten, um seinen erhöhten Sitz einzunehmen, gleich links von ihm muß der Staatsanwalt sitzen; und da werden die zwölf Geschworenen herkommen, die über das Schicksal des Angeklagten mitentscheiden.

Inge sitzt sehr still. Sie ist bleich und verfolgt sowohl Netties Erklärungen als auch das Eintreten aller von ihr vorbestimmten Geschehnisse mit wortkarger Aufmerksamkeit.

Der Präsident, Dr. Brösicke, sieht abgesspannt aus. Seine ausdruckslosen Augen haften auf den mageren Händen, die leicht ineinandergeleget vor ihm auf dem Tisch ruhen. Staatsanwalt Dr. Arnim beugt sich zu ihm, um etwas zu fragen. Der Vorsitzende blickt auf und nickt. Die Verhandlung wird eröffnet, die Anklageschrift noch einmal verlesen, und alle, die heute zum erstenmal hier sind, erfahren die Geschichte des Angeklagten; von einer nüchternen etwas verbrauchten Stimme leblos heruntergeleitet, schwingt sie sich über jeder Charakteristik durch den stillen Raum.

Die Stimme des Lesenden hebt sich nicht ein einziges Mal. Sie trägt Friedrich Anton Hohberners Schick-

sal vor die Zuhörer hin, wie wenn es eine ganz alltägliche Angelegenheit wäre. Und das ist es in manchem ja auch. Bis auf die Zuspitzung des Konfliktes, der der Antrieb zum Mord entsprang...

Friedrich Anton Hohberger, von Beruf Generalvertreter der VAG-Werke, deren Umsatzzorgen bis vor kurzem noch auf seinen Schultern geruht hatten, war ein Mensch wie tausend andere gewesen. Die Zeugenaussagen ergaben alle das Bild einer sympathischen, wenn auch stark nervösen Persönlichkeit, der man einen Mord nie im Leben zugekraut hätte.

Und doch ist erwiesen, daß er am 3. Februar des Jahres seine Ehefrau Margarethe, geborene Schum, erschoss, woraufhin er sich in einem Wagen der Firma VAG über die Schweizer Grenze hinweg in Sicherheit zu bringen versuchte.

Einzig und allein der Wachsamkeit der Portiersfrau, die Verdacht geschöpft und die Polizei in Kenntnis gesetzt hatte, war es zu danken, daß man den Flüchtling noch auf deutschem Boden verhaften konnte. Es ergibt sich nun folgendes Bild: Hohberger, seit zehn Jahren verheiratet, leidet schon lange unter seiner Frau, die schwer hysterisch ist.

Diese Hysterie ist nicht etwa nur eine Erfindung, um sich zu entlasten. Sie ist ebenfalls erwiesen, und zwar durch die Aussagen dreier Hausangestellter, die von Frau Hohberger grundlos beschimpft und endlich sogar geohrfeigt worden waren, woraus sich Zivilprozesse ergeben haben, die mit beträchtlichen, der Beklagten auferlegten Geldbußen zu deren Ungunsten entschieden wurden.

Frau Hohberger wechselte alle vier Wochen, manchmal sogar alle vierzehn Tage, ihr Hauspersonal. Niemand kann es bei ihr aushalten, denn sie ist sprunghaft, frecklich, rechthaberisch und weiß stets erst,

was sie gewollt, wenn etwas getan wurde, was sie nicht will. Die vernommenen Hausangestellten haben zu Protokoll gegeben, daß Hohberger ebenfalls wiederholt von seiner Frau tödlich angegriffen wurde, obwohl er ihr nie etwas tat. Durch seinen Beruf gezwungen, war er viel auf Reisen, aus welchem Grund sie den immer stärker werdenden Verdacht, von ihm betrogen zu sein, herleitete.

Diese fixe Idee setzte sich in ihrem Hirn fest. Es gab Szenen, die bis tief in die Nächte hinein dauerten. Kam er müde von der Fahrt, ließ sie ihn nicht schlafen, sondern suchte ihm unter wüsten Beschimpfungen die vermeintliche Wahrheit über sein ehelich-tödes Treiben zu entlocken.

Die Hausangestellten hörten die Stimme der Frau häufig bis in ihre Zimmer dringen.

Hohberger will sich scheiden lassen, aber sie droht, jene Summe aus ihrem Vermögen, die als Kautionsden VAG-Werken übergeben, in diesem Falle zurückzugeben. Das veranlaßte ihn, die Ehe fortzuführen und läßt den Plan in ihm aufzutauchen, sich seiner Frau auf andere Weise zu entziehen.

Ein halbes Jahr lang noch geht es weiter. Der Angeklagte hat seine Mordgedanken zeitweilig fallen gelassen, aber immer wieder kommen sie hoch, und endlich bietet ihm der 3. Februar die Gelegenheit zur Tat.

Er ist spätmittags mit einem Vorkühnwagen nach Frankfurt a. D. aufgebrochen. Niemand fährt mit ihm, er sitzt am Steuer stellt auf halbem Wege beim Tanken fest, daß er seine Brieftasche vergessen hat. Der Tankwart kennt ihn gut genug, um ihn trotzdem mit Brennstoff zu versorgen. Er wendet, fährt nach Hause, findet seine Frau auf dem Divan im Speisezimmer — — — und erwirkt sie.

Fortsetzung folgt

Ein trauriges Erbe

Wie Lodscher deutsche Kinder deutsch schreiben

Kürzlich ordnete der Lodscher Stadtschulrat an, daß an jeder Volksschule besondere Sprachstunden für solche deutschen Kinder eingerichtet werden sollen, die bis zum Ausbruch des Krieges gezwungen waren, eine polnische Schule zu besuchen. Diese Anordnung wurde von der gesamten Lehrerschaft mit Freuden begrüßt, waren es doch fast 2000 Kinder, die man mit Gewalt in polnische Schulen gesteckt hatte, um sie für das Deutschtum verlorengehen zu lassen.

Diese Kinder kamen im normalen Sprachunterricht nicht mit, denn viele von ihnen konnten weder deutsch lesen noch schreiben. Sprechen konnten sie ja etwas, aber nur so, „wie ihnen der Schnabel gewachsen war“, und diese Sprache reichte nicht einmal an unser liebes „Lodscher Deutsch“ heran. Siervon eine kleine Kostprobe.

Da schreibt ein Schüler der 7. Klasse über das Thema: „Das Lodscher Straßenbild von heute“ buchstäblich folgendes:

„Auf dem Pietrkauer darf kein Jude nich vorbei machiren, welcher Jude erzeigen auf die Pietrkauer grik er knuten geschmikt. Auf dem Freier Plac darf kein Rosczinski nich schitten, weger das kommt ein andern. In jeden Laden ist ein naier schilt weger das kein Polnische schilt darf nich sein. Auf dem Strassen fangen die Soldaten auf die Arbeit. Die Nidische Niden misen tragen Gelber Arbenber weger wir deutsche zollen wir die Juden erken. Die Niden darf nich schitten in ber reier, welcher Jude wet er schitten in der reie nach Lebensmittl. Kein Jude darf nich schaden auf dem tock (soll heißen: Markt). Kein Jude kein Polnische und kein Volkdeutsche darf nich kein Pafek zin in der Laden (soll heißen: Preiswucher treiben).“

Solch ein Erbe haben wir von den Polen übernommen! Beim Lesen und Verbessern dieses Aufsatzes ist dem Lehrer das Weinen näher als das Lachen.

Was beweist uns dieser Aufsatz? Noch zwei Jahrzehnten Polonisation und dem Lodscher Deutschtum wären unheilbare Wunden geschlagen worden. R. H.

E. von Behrens gestorben

Ein Opfer der Verschleppung in Polen

Am 64. Lebensjahr ist Dr. Eduard von Behrens als ein nachträgliches Opfer der Verschleppung durch die Polen in Bromberg gestorben.

Dr. v. Behrens wurde am 24. Mai 1877 in Neuhof bei Warschau als Sohn des Superintendenten Behrens geboren. Er studierte in Petersburg Rechts- und Altertumskunde und trat dann im Auftrag der russischen Regierung eine Reise nach China an, wo er im diplomatischen Dienst wirkte, weite Fahrten durch das Land ausführte und Ausgrabungen veranstaltete. Nach Jahren kehrte Behrens nach Petersburg zurück und erhielt dort eine verantwortliche Beamtenstelle. Bei Ausbruch der russischen Revolution flüchtete er nach Polen.

Hier wurde er als politisch verdächtig in Kürze verhaftet und im Posener Kernwerk gefangen gehalten. Als sich seine Unschuld herausgestellt hatte, lebte er

Stufe für Baltendeutsche

Alle Baltendeutschen, die sich in Lodsch befinden, werden gebeten, umgehend ihre Anschrift und ihre Personalien auf einem Fragebogen anzugeben, da eine große Anzahl von unbefriedigbaren Werfergebnissen, Gepätsnachrichten und vermögensrechtlichen Erhebungen infolge unrichtiger oder unvollständiger Angaben nicht festgestellt werden können. Die Fragebogen sind bei dem Höheren H- und Polizeiführer Warthe, Außenstelle Lodsch, Auskunftsstelle, Lodsch, Dietrich-Eckart-Straße 2, erhältlich.

Aus unserem Reichsgau Wartheland

Verbesserte Wasserversorgung von Posen

Gutes und ausreichendes Trinkwasser ist für eine Stadt und ihre Einwohnerschaft von entscheidender Bedeutung. An beiden Problemen arbeiten die Städtischen Werke der Gauhauptstadt derzeit mit verdoppelter Kraft. Die erste Forderung ist längst erfüllt; das beweisen 300 Wasserproben, die nach Uebernahme der Stadtwerke in deutsche Regie dem Posener Trinkwasser entnommen worden sind und die in keinem einzigen Fall Anlaß zu irgendeiner Beanstandung boten.

Schwieriger liegen die Dinge schon hinsichtlich der zweiten Forderung: Posen auf lange Sicht hinaus mit ausreichendem Wasser zu versorgen. Schon die polnische Stadtverwaltung hatte gewisse Erweiterungen des Wasserwerks vorgefakt. Allerdings hat sie 14 Jahre gebraucht, ehe sie überhaupt imstande war, die ersten Bauten aufzuführen zu lassen. Deren drei sind — man denke: nach 14 Jahren! — im Rohbau, also ohne jedwede maschinelle Inneneinrichtung usw., fertiggestellt vorgefunden worden.

Auch hier wird und soll also schneller Wandel zum Besseren geschaffen werden; denn bereits heute haben die Wasserwerke eine 12prozentige Verbrauchssteigerung zu verzeichnen; eine Zahl, die in Zukunft noch weitaus anwachsen wird. Deutsche Energie soll hier so schnellen und gründlichen Wandel schaffen, daß die neuen, auf weiteste Sicht hinaus leistungsfähigen Wasserwerke der Gauhauptstadt Posen bereits nach 1 1/2 Jahren fertiggestellt sein werden!

Oberschule für Jungen und Mädchen in Leslau

Zu Beginn des neuen Schuljahres wird in Leslau eine Oberschule für Jungen und Mädchen eröffnet wer-

Der deutsche Sozialismus wird siegen!

800 Lodscher Betriebsobmänner der Deutschen Arbeitsfront traten gestern zum Appell an

Im Rahmen der Aufbauarbeit der Stadt Lodsch nimmt die Deutsche Arbeitsfront eine wichtige Stellung ein. In wenigen Wochen ist es der tatkräftigen Arbeit des Kreisobmannes Pq. Waibler gelungen, die schaffenden Menschen unserer Industriestadt zusammenzuführen; in allen Betrieben sind bereits die Betriebsobmänner ernannt und auf allen Gebieten ist die nationalsozialistische Tatkraft erkennbar. In der Erkenntnis, daß auch hier das schaffende Volk sich immer mehr mit dem nationalsozialistischen Gedankengut vertraut machen muß, veranstaltet die Deutsche Arbeitsfront eine großzügige Schulung, um die Männer der Betriebe auszurüsten, damit auch sie in der Lage sind, das Gedankengut der nationalsozialistischen Bewegung in den Betrieb hineinzutragen, damit auch der letzte schaffende Deutsche den deutschen Sozialismus kennenlernt.

Am Sonntag sprach der Leiter der Zweigstelle Lodsch des Reichspropagandaamtes, Stotruppredner Pq. W. z. 800 Betriebsobmännern der Deutschen Arbeitsfront. Der Redner gab ein anschauliches Bild über den Kampf der nationalsozialistischen Bewegung gegen den Kapitalismus und das internationale Judentum. Es konnte sich, so führte Pq. W. aus, nicht mehr darum handeln, diesen Kampf aufzunehmen, an Stelle der früheren Regierungen eine andere parteipolitische Regierung zu setzen, sondern es ging von der ersten Stunde des Kampfes um die große Auseinandersetzung einer neuen

Idee mit einer alten in der Materie stehengebliebenen Weltanschauung. Was wir heute erleben, ist nichts anderes, als die Fortsetzung des Kampfes, den wir im Innern des Reiches einmal zu führen hatten. Und wir wissen, so rief Pq. W. Vöhrer unter dem Jubel der Versammelten aus, daß in dieser Auseinandersetzung nicht das unsoziale plutokratische England mit seinen verkalkten Repräsentanten, sondern das junge nationalsozialistische Deutschland mit Adolf Hitler als dem ersten Soldat der Nation Sieger sein wird. In seiner eineinhalbstündigen Rede gab der Redner einen tiefen Einblick in die Arbeit der Bewegung und die Aufgaben der kommenden Zeit. Der Appell schloß mit einem feierlichen Gelöbniß für Führer und Volk.

Aus der Ortsgruppenarbeit der Partei

Rundgebung der Ortsgruppe XIV der NSDAP. in Lodsch. Am Sonntag vormittag sprach der Leiter der Zweigstelle Lodsch des Reichspropagandaamtes, Pq. Wöhrer, in einer Rundgebung im Filmtheater „Roma“ in der Seerstraße. Der Redner sprach vom Kampf des Führers um das Lebensrecht des deutschen Volkes und schilderte mit anschaulichen Worten die zukünftigen Aufgaben, die uns als große Nation gestellt sind. Nach der von dem Vertrauensmann Glaf durchgeführten Totenehrung sprach Kreisleiter Wolff über die zukünftigen Aufgaben der NSDAP. in Lodsch.

Die Wehrmacht für das Kriegs-W.S.W.

Glänzender Erfolg der Großkonzerte in der Sporthalle am Sonnabend und Sonntag

Zu einem großen Erfolg gestaltete sich das Großkonzert der Wehrmacht, das zugunsten des Kriegswinterhilfswerkes in der Sporthalle zweimal — am Sonnabend und Sonntag — stattfand. Eine stattliche Zuhörerschaft hatte sich eingefunden. Gerne lautete sie der wohlausgewogenen Vortragsfolge der unter der Leitung des Stabsmusikmeisters Klamberg trefflich spielenden Soldaten. Der erste Teil war ernster Musik gewidmet. Ein Festmarsch nach Themen aus Beethovens Es-Dur-Konzert leitete ihn ein. Es folgte Musik von Verdi und Grieg. Eine Fantasie nach Richard Wagners „Der fliegende Holländer“ bil-

dete den Abschluß. Am zweiten Teil wurden Operettenmelodien von Linde und Lehár neben Tänzen geboten. Mus.-Unteroff. Komettier errang sich als Solist einen vollen Erfolg. Die Märsche, die im dritten Teile dargeboten wurden — voran der „Egerländer“ und der „Weichsel-Warthe“-Marsch, riefen zu lauter Begeisterung hin.

Es ist unzweifelhaft, daß die Soldaten für ihre Mühe durch einen reichen Ertrag der beiden Veranstaltungen zugunsten des Kriegs-W.S.W. belohnt wurden.

Dr. Kirsch

eine Zeitlang in Warschau, worauf er nach Lodsch kam. Hier wirkte er einige Jahre als Leiter des Verlages „Libertas“, der die „Freie Presse“ herausgab. Durch eine Reihe von Artikeln, die er in der „Freien Presse“ veröffentlichte und in denen er die unhaltbaren Zustände in Polen sowie die Drangsalierung der Deutschen geißelte, zog er sich das Mißfallen der polnischen Machthaber zu und wurde mehrfach vor Gericht gestellt. In einem dieser Prozesse — er hatte den seinerzeitigen Wojewoden Seba wegen seiner deutschfeindlichen Politik in den Deutschland entzogenen Gebieten angegriffen — wurde er zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt, welche Strafe er auch verbüßte.

Dann ließ sich von Behrens in Bromberg nieder. Er arbeitete an der „Deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift“ in Posen mit und war gelegentlich auch in der „Deutschen Rundschau“ in Bromberg vertreten. In den Tagen der entsefelten polnischen Bluthe wurde Eduard von Behrens mit nach Sowisch geschleift; seine schon geschwächte Gesundheit überwand diese Anstrengung nicht mehr; am Herzschlag ist er jetzt gestorben. Seine Lodscher Freunde werden ihn nicht vergessen. a. k.

Reg. Assessor Werner leitete die Feierstunde ein. Regierungspräsident Dr. Böttcher brachte in einleitenden Worten dem bisherigen Landrat den Dank der Staatsverwaltung für die aufopfernde Arbeit während der Aufbauzeit der Verwaltung in den letzten Monaten zum Ausdruck. Auf dieser im Rohbau fertigen Verwaltungsgrundlage könne nunmehr der neue Landrat weiterbauen mit dem Ziele, die Schäden der polnischen Mißwirtschaft im Kreise Scharnikau in planmäßiger Aufbauarbeit zu beseitigen. Der damit in sein Amt eingeführte kommissarische Landrat versprach dem Regierungspräsidenten, die von seinem Vorgänger begonnene Arbeit nach den Richtlinien fortzusetzen, die ihm der Regierungspräsident im Namen des Reichsstatthalters vorgezeichnet habe. Nachdem der Regierungspräsident den Landrat Heinrich durch Handschlag verpflichtet hatte, ließ er sich alle Anwesenden vorstellen und benutzte die Gelegenheit, um nachher die Tätigkeit der Kreisverwaltung zu überprüfen und im kleinen Kreise zahlreiche Alltagsfragen der Aufbauarbeit im Gau Wartheland zu besprechen.

Pabianice. Ueber 6000 M beim Tag der Polizei. Beim Tag der Deutschen Polizei wurden durch die während die Schutzpolizei in Pabianice 1361,58 M in den Sammelbüchsen für das W.S.W. abliefern und die Polizei in Last 786,49 M. Die Gendarmerie des Kreises Last führte außerdem als Sonderpende 886,58 M ab, die von den Gendarmeriebeamten selbst gespendet wurden.

— Registrierung von Unterstützungsberechtigten. Das Städtische Wohlfahrtsamt Pabianice, der Str. 7, führt in den Tagen von Montag, den 26., bis Donnerstag, den 29. d. M., in der Zeit von 8 bis 12 und 15 bis 17 Uhr täglich eine Registrierung der polnischen Unterstützungsberechtigten, d. i. von Krüppeln, pensionierten Staatsbeamten und Greisen durch, die sich vorher eine Qualifikationsbescheinigung des Arbeitsamtes besorgen müssen.

Aus dem Generalgouvernement

Um ein geordnetes Stadtbild von Warschau

Jedem, der kurz nach Beendigung der Kampfhandlungen nach Warschau kam, fiel auf, daß alle Mauern und Zäune dicht beklebt mit den verschiedensten Reklametzetteln und Anzeigen waren. Diese tolle und planlose Aufkleberei wurde schon längst verboten. Jetzt hat Stadtpräsident Dr. Dengel, der sich Mühe gibt, das Stadtbild so schön wie die Umstände es nur gestatten zu gestalten, verfügt, daß die vor dem Kriege bestehenden 80 Anschlagstellen auf 600 erhöht werden.

Eröffnung polnischer Berufsschulen

Die deutschen Behörden des Distrikts Warschau haben eine Aktion eingeleitet, die den Zweck verfolgt, polnische Berufsschulen zu schaffen. Eine Reihe solcher Schulen wurde schon ihrer Bestimmung übergeben. Es handelt sich um landwirtschaftliche und kaufmännische Schulen, Lehranstalten für Metallarbeiter und Elektromonteurs und andere Facharbeiter.

Feierstunde in Scharnikau

NSG. In Scharnikau wurde durch den Regierungspräsidenten von Posen, Staatsrat Dr. Böttcher, der neue kommissarische Landrat, Kreisleiter Heidrich, im Auftrag des Reichsstatthalters in sein Amt eingeführt. Der Kreis Scharnikau war bisher von dem Landrat des Nachbarkreises Schönlanke, Landrat v. Wuthenau, vertretungsweise mitverwaltet worden.

Wiedererwachendes Deutschtum in Kalisch

Ueber 3000 Anmeldungen zur Eintragung in die Deutsche Volksliste

Wie überall im Wartheland ist auch in Kalisch die Arbeit der Deutschen Volksliste in vollem Gange. Sie geht in der Weise vor sich, daß zunächst in der Stadt Kalisch die Fragebogen ausgefüllt und die Anmeldungen entgegengenommen werden, worauf dann Außenstellen der Deutschen Volksliste im Landkreise ihre Tätigkeit beginnen.

Die Anmeldungen zur Deutschen Volksliste in der Stadt sind Ende der vergangenen Woche abgeschlossen worden. Während man zu polnischer Zeit von zwei bis dreihundert Deutschen in Kalisch sprach, sind jetzt über dreitausend Anmeldungen erfolgt. Am letzten Tage der Annahme waren die Amtsräume der Deutschen Volksliste im Gebäude des Landratsamts gedrängt voll: Männer und Frauen aller Altersklassen warteten, ihre ausgefüllten Fragebogen und Urkunden in der Hand, geduldig, bis die Reihe an sie kam. Es war erschütternd zu beobachten, wie halb- und fast ganz verschüttetes deutsches Volkstum auch hier aus den Trümmern polnischer „Minderheitenschutzpolitik“ geborgen wurde. Immer wieder traten Leute vor den Tisch des Beamten, die nur noch auf Grund von Urkunden, mit ihrem Namen und ihrem Religionsbekenntnis beweisen konnten, daß sie Deutsche gewesen

waren. Eine Frau, die einmal eine deutsche Dorfschule besucht hatte, malte mit ungelinker Hand drei Kreuze an Stelle der Unterschrift auf den Fragebogen. Und die Zahl derer, die ihre Muttersprache vollkommen verloren haben, ist verhältnismäßig sehr groß. So ist die Befreiung Kalischs in erstem Sinne dieses Wortes Errettung des Deutschtums dieser Stadt in letzter Stunde gewesen.

Amtsgericht in Kutno

Donnerstag, den 22. Februar, fand die feierliche Eröffnung des Amtsgerichts Kutno statt. Die Spitzen der Wehrmacht und zivilen Verwaltungsbehörden hatten sich um 10 Uhr vor dem Amtsgericht zusammengefunden und wohnten der Flaggenhissung bei. Dar-

auf fand im renovierten Sitzungssaal die erste Sitzung des Strafgerichts statt. Ein 18-jähriger Bursche aus der Umgebung von Kutno hatte sich wegen Diebstahls zu verantworten. Vor dem Tische des Richters standen drei Vogelkassen, mit denen Rebhühner und Fasanen gefangen wurden. Der Angeklagte war geständig und beteuerte, die deutschen Strafgesetze nicht gekannt zu haben, denn er wollte nur für seine kranke Mutter einen Weihnachtsschatz fangen. Der Vertreter der Anklagebehörde beantragte für den bisher unbefehlten Schlingenspieler eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten. Das Gericht erkannte auf drei Monate Gefängnis und verwarnete den Sinder eindringlich, nicht wieder zu wildlieben, denn sonst würde die Strafe erheblich höher ausfallen.

Der Leiter des Amtsgerichts hatte dann die geladenen Gäste zu einem kameradschaftlichen Beisammensein geladen, wobei im Mittelpunkt der regen Aussprache die Wege der Durchsetzung deutschen Rechts empfindens durch die deutsche Rechtspflege im Osten Großdeutschlands standen. B.

Sport und Leibesübungen

Deutschlands Bogler besiegten Italien 11:5

Zu dem erwarteten großen sportlichen Ereignis gestaffelte sich am Sonntag in der Deutschlandhalle der Vorländerkampf Deutschland-Italien, der so recht dazu angetan war, im Beisein des Reichssportführers, Vertretern der Bogerschaft und des Faschio die enge Freundschaft der beiden Nationen zu unterstreichen. Nach prächtigem Kampf gewannen diesmal die Deutschen mit 11:5 Punkten und konnten so die Niederlage vor einigen Monaten in Rom wieder wettmachen. Am eindrucksvollsten waren dabei die Erfolge unserer jungen Nachwuchsboger.

Wien gewann Eis-Städte-Kampf

Mit dem 3000-Meter-Lauf im Berliner Eisstadion Friedrichshagen wurde am Sonntag der Dreistädte-Kampf Wien-München-Berlin abgeschlossen. Der deutsche Schnelllaufmeister Karl Wajulek-Wien siegte in 5:30 vor Wille Sandner-Mün-

chen in 5:30,2 und David Vora-Berlin in 5:34,5, so daß Wien in der Gesamtwertung zum Erfolg kam.

Essen feierte die Deutschlandriege

Einen großen Erfolg hatte die aus sechs Turnern bestehende Deutschlandriege bei ihrem Schauturnen am Sonntag in Essen. Die Leistungen vor allem von Gögge, Weischedel und dem jungen Essener Walter Sodann von Wange-Fleensburg und Rinte forderten immer wieder den Beifall der Zuschauer heraus.

Schlangelauf über 90 Kilometer

In Schweden fand am Sonntag wieder der Wasa-Lauf über 90 Kilometer statt, der auf der gleichen Strecke ausgetragen wurde, die einst König Gustaf Wasa auf seiner Flucht durch Mittelschweden zur norwegischen Grenze auf Schiern durchlief. Aus dem Wettbewerb, an dem sich jeder Schwede beteiligen konnte, ging Artur Sägglad mit einer Zeit von 6:23,57 Stunden hervor.

Unsere Bezueher,

die infolge der Umsiedlungs-Anordnung demnächst ihre Wohnung wechseln, bitten wir dringend, uns sofort ihre neue Adresse zu melden. Nur dann können wir eine ordnungsgemäße Zustellung gewährleisten.

Lodscher Zeitung, Vertriebsabteilung.

Preiswerte Angebote

aus unserer Abteilung

Herrenbekleidung

Herren-Mäntel / Sakko-Anzüge
Reithosen / Arbeitshosen

In großer Auswahl

im Haus der zufriedenen Kunden

Ludwig Kruk

bisher Hohensteiner Strasse 29 (Zgierska)

Die Anzeigen-Abteilung

ist jetzt nur unter

11111

fern-mündlich zu erreichen.

Lodscher Zeitung
Adolf-Hilfer-Strasse 26



R. ZIMMERMANN & CO

Das Haus für Stoff und Mode

Adolf-Hilfer-Str. 45

Fernruf 200-14

empfehl: Baumwollstoffe eigener Herstellung, Waren der Julius Kindermann A.-G., Weisswaren, Damen-Wollstoffe, Seidenstoffe und Kammgarnstoffe

Trikotwarenfabrik GEBR. DIETZEL

Lodsch, Hermann-Göring-Allee 27 (Kosciuszko-Allee)

empfehl Damen-, Herren- und Kinderwäsche, Interlock- u. Futterwaren sowie Socken u. Strümpfe.

Ausschließlich eigene Produktion. Wir führen größere Bestellungen aus.

Trikotagenfabrik OSKAR DIETZEL

Schillersstr. 78 LODSCH Ruf: 256-38

TRIKOTAGEN

in Nacco - Seide - Baumwolle - Interlockwaren

Habe mich als Zahnarzt niedergelassen

Wilhelm König

prakt. Zahnarzt

Schiller-Strasse Nr. 6, I. Stock

Reichsdeutscher Zahnarzt.

Strick- und Strumpfwaren, Trikotagen und Handarbeitsgarn

W. Schmidt

Bismarck-Str. 2

Stellen-gesuche haben in der „L.S.“ guten Erfolg

Die suchen

Süßlupine-Vermehrer

zu günstigen Bedingungen! Fordern Sie schnellstens Bedingungen und Verträge bei Ihrer nächsten Genossenschaft oder

Lupinus G.m.b.H. Konitz-Westpr.

Kein

Haushalt, Büro-Betrieb

ohne

Handwaschpulver „Ideal“

Kaufgesuche

Kaufe einen Wasserfilter „Permutit“, 3000 l Wasser pro Stunde zu entkalken. Angebote unter 945 an die L. Ztg. 1739

Drehbank, 1 bis 1,50 m. in gutem Zustande, zu kaufen gesucht. Angebote unter 946 an die Lodscher Ztg. 1742

Offene Stellen

Praktikantin im Alter von 16 bis 18 Jahren, mit guter Schulbildung (Volksschule mit poln. Sprachkenntn.) für Fabrikbüro gesucht. Schriftliche Angebote unter „939“ an die L. Z. 1720

Zuschneiderin für Trikotwäsche (Seide u. Baumwolle) benötigt. Trikotfabrik Oskar Dietzel, Schillerstr. 78.

Fräulein für deutschen Anfangsunterricht eines siebenjährigen Knaben gesucht. Angebote unter „951“ an die L. Ztg. 1751

Buchhalter, selbständig, mit der Lohnliste vertraut, wird sofort gesucht. Spinnlinie 45/47. Firma „Tessa“, Fernruf 119-36, zu melden täglich von 10-1 Uhr.

Deutscher Kellerer und Büfett-dame sofort gesucht. Deutsche Gaststätte, Ludendorffstr. 39.

Kinderfräulein, deutschsprechend, zu 2 Kindern (6 u. 8 Jahre) gesucht. Angebote unter „958“ an die L. Ztg. erbeten. 1765

Verloren

Krankentafelbuch, Meldeabschnitte, Anmeldung zur polizeilichen Einwohnererfassung auf den Namen Maria Crupinka, Spinnlinie 157, verloren. 1792

Ein schwarzer Ruff mit Kassa-schlüssel u. anderem Inhalt an der Frambaltestelle Gustloff-straße verloren. Der eheliche Finder wird gebeten, die Kassa-schlüssel gegen Belohnung abzugeben. Erhard-Pager-Str. 10, Wohn. 4. 1822

Brieftasche mit Anmeldung zur polizeilichen Einwohnererfassung, Registrierkarte auf den Namen Antoni Mirys, Gustloff-Str. 82, und 5 RM verloren. 1818

Verschiedenes

Ehrentüchtiger Kaufmann sucht Vertretungen für Posen. Angebote unter 973 an die Lodscher Zeitung erbeten. 1817

Elegant möbliertes Zimmer zu vermieten. Schillerstr. 52 — 13, Ecke Horst-Wessel-Str. 1814

Theater der Stadt Lodsch

Intendant Hans Reise

Heute, Montag, d. 26. 2. 40 20.00 Uhr

Krach im Hinterhaus

Eine heitere Komödie von Maxim. Böttcher

Dienstag, den 27. 2. 40 14.30 Uhr

(Ausverkauf!)

Krach im Hinterhaus

Eine heitere Komödie von Maxim. Böttcher

Dienstag, den 27. 2. 40 20.00 Uhr

„Für die Rag“

Volkstück von August Hinrichs

Vorverkauf: Adolf-Hilfer-Strasse 65. (Tel. 10 101)

Neuzeitliche

4-5 Zimmerwohnung

in guter Wohngegend, möglichst Parknähe, wird von Reichsdeutschen (3 erwachsene Personen) zum 1. April zu mieten gesucht. Angebote mit Beschreibung, Angabe der Miete usw. unter 978 an die Lodscher Zeitung